

2/2022

Gossner

www.gossner-mission.de



17 ZIELE für nachhaltige ENTWICKLUNG

Gossner Mission • „Wir wollen die Welt verbessern“ • 8

Nepal • Hospital: In letzter Minute gerettet • 12

Uganda • Ein Herz für Bienen – und Elefanten • 16

 Gossner
Mission

**NAH
DRAN.**



8

**Gossner.
Schwerpunktthema.**

**17 ZIELE für
nachhaltige ENTWICKLUNG**

8 GOSSNER MISSION
„Wir wollen die Welt verbessern!“

12 NEPAL
In letzter Minute gerettet

14 UGANDA
Wasser ist Zukunft

16 UGANDA
Ein Herz für Bienen – und Elefanten

18 INDIEN
Dem Teufelskreis entfliehen

20 SAMBIA
Eine Frauen-Erfolgsstory

22 DEUTSCHLAND
Jeder kann mit-tun

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Anusha (27, aus Nepal) hätte die Geburt ihres zweiten Kindes beinahe nicht überlebt. 23 Stunden dauerte es, bis sie – zunächst getragen von ihrem Mann, dann durchgerüttelt in einem überfüllten Bus – im Berghospital Chaurjahari ankam. Der Blutverlust war immens, die junge Frau dem Tod näher als dem Leben.

Eine Geschichte, wie sie in den Bergen Nepals leider täglich vorkommt. Die Armut ist groß, die Unwissenheit auch, jede Art von medizinischer Versorgung weit entfernt.

2015 haben die Vereinten Nationen eine Agenda für Nachhaltige Entwicklung verabschiedet: Bis 2030 sollen weltweit 17 Ziele verwirklicht sein. Keine Armut, kein Hunger mehr, Gesundheit und Bildung für alle, Zugang zu sauberem Wasser, Klimaschutz und Geschlechtergerechtigkeit. Um diese und weitere Ziele zu realisieren, braucht es Transformationsprozesse in allen Teilen der Welt. Und: Jeder kann und soll mittun.

Die Gossner Mission und ihre Partnerorganisationen wirken seit ihrem Bestehen im Sinne dieser 17 UN-Ziele: Sich einsetzen für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung – das entspricht den Inhalten der biblischen Botschaft. Oder, wie Direktor Christian Reiser es ausdrückt: „Wir wollen die Welt verbessern, sie retten, wollen, dass alle Menschen weltweit die Chance auf ein Leben in Würde haben.“ Wie das konkret aussieht in Indien, Sambia, Uganda und natürlich Nepal, das lesen Sie auf den nächsten Seiten.

Darüber hinaus: Die Gossner Mission blickt auf spannende Wochen zurück. Gäste aus aller Welt, Besuchsprogramme, GossnerTage – Begegnung und Bewegung! Und viele neue Impulse für unsere Arbeit.

Bleiben Sie behütet!

Ihre



Jutta Klimmt
Öffentlichkeitsreferentin



^
Titelbild:
Teepflückerin in Assam.
Die Gossner Mission
fördert dort u.a. Projekte
zur Dorfentwicklung und
zur Gesundheit.
Mehr: Seite 18
Foto: Sebastian Keller

**Gossner.
Reportagen und Berichte.**

28 DEUTSCHLAND
Nachfolge:
Aus der Komfortzone wagen

30 GOSSNERTAG IN NORDEN
Der Marktplatz tanzt



28

Gossner.Rubriken.

- 2 Inhalt 3 Editorial 3 Impressum
- 4 Andacht 24 Aktuell 26 Nachrufe
- 32 Leute 34 Aktuell 35 Mitmachen
- 36 Projekt



34

Nachfolge ist kein Spaziergang

Von Dr. Detlef Klahr

Das Wort „Nachfolge“ begegnet uns heutzutage häufig im Zusammenhang mit sozialen Medien im Internet. Dort folgen wir Menschen etwa auf Twitter oder Instagram, oder sie folgen uns. Und sicher gibt es da auch „Follower“, deren Nachfolge man eigentlich gar nicht möchte.

Jesus hat viele „Follower“. Und manche, die sich so bezeichnen, könnten sich fragen, ob Jesus sie überhaupt als Follower haben möchte. Warum? Weil sie ihm und seiner Botschaft mit ihrer Art, ihm zu folgen eher hinderlich als förderlich sind. Sind wir selbst manchmal solche „Follower“ für Jesus, die ihn nerven und seiner Botschaft im Wege stehen? Obwohl wir voller guter Absichten sind. Gehören wir zu denen, die dauernd liken oder kommentieren, was Jesus gesagt und getan hat, uns aber im eigenen Leben kaum nach seinen Worten richten?

Nachfolge ist kein Spaziergang. So hat es der Theologe Dietrich Bonhoeffer in seinem Buch „Nachfolge“ 1937 in schwieriger Zeit beschrieben. Es geht nicht um eine „billige Gnade“, die leichthin angenommen wird. Es ist eine „teure Gnade“, die im Leben Konsequenzen fordert.

Wer lässt schon wie die Jünger alles stehen und liegen, die Familie, die Arbeit, Haus und Hof und ist bereit, aus dem Stand Jesus zu folgen?

Solche Nachfolgerinnen und Nachfolger hat es gegeben: Petrus, Johannes, Maria Magdalena. Die Geschichte der Kirche kennt Namen von Menschen, die in bewundernswerter Konsequenz Jesus nachgefolgt sind. Jeweils mit den besonderen Problemen und Herausforderungen, die es in ihrer Lebenszeit gab. Franz von Assisi, die heilige Clara, Martin Luther, Mutter Theresa oder Johannes Evangelista Goßner. Sie alle verbindet die Liebe zu Jesus und die Ausrichtung ihres Lebens nach den Worten und Taten Jesu.

Nachfolge Jesu heißt, so sagte es Dietrich Bonhoeffer, eine Christusbindung einzugehen. Mit Jesus verbunden sein. Sein Wort, seine Taten, sein Auftrag auf sich und das eigene Leben zu beziehen. „Folge mir nach!“ So lesen wir es in den biblischen Geschichten, wenn Jesus Menschen in seine Nachfolge ruft.

Aber: Hören wir seinen Ruf? Das war eine ganz wichtige Frage für mich, als ich nach der Konfirmation in der kirchlichen Jugendarbeit dabei war. Wie kann ich wissen, ob Jesus mich in seine Nachfolge ruft? Ich merkte später, dass die Antwort mit meinem Leben zu tun hat. Und das wiederum hat mein Leben verändert, ganz langsam, unmerklich und doch so, dass ich in den Glauben immer mehr hineingewachsen bin.

Manchmal habe ich gesagt: „Jesus ruft mich.“ Er ruft mich in den Gottesdienst, in die Mitarbeit, ruft mich unter sein Wort. Er lässt mich fragen, was ich tun kann für ihn mit meiner ganz und gar kleinen Kraft.

Wenn Christus einen Menschen in seinen Dienst ruft – das ist meine feste Überzeugung – dann können noch so viele Hindernisse im Weg sein, er setzt sich mit seinem Ruf durch.

Und manchmal – vielleicht eigentlich immer – wird die Nachfolge erst im Rückblick auf das Leben sichtbar. Der Weg, den wir im Glauben gegangen sind, zeigt sich dann als ein Weg in der Nachfolge.

Nachfolge ist kein Spaziergang, sondern ein Weg hinter Jesus her. Wir können heute nicht sagen, wie er morgen weitergehen wird. Wir folgen ja, wir gehen nicht voraus. Nachfolge, das bedeutet auch, Jesus auf seinem Weg zum Kreuz hin zu folgen. Nachfolge ist immer auch ein Weg, der das Leiden nicht ausklammert, der die Auseinandersetzung und das Schwere mit einbezieht. Jesus nachfolgen, das heißt, aus seinem Blick, seiner Liebe, seiner Zuwendung zu leben und sich mit diesem Blick der Not der Schwachen, Armen und Suchenden zuzuwenden.

Nachfolge heißt aber auch, dass die Nachfolgerinnen und Nachfolger nicht allein unterwegs sind. Jesus geht voran! Nachfolge ist nicht zuerst ein Tun, sondern ein Hören. Ein Hören und Vertrauen auf das Wort, das Christus spricht. Und selbst dieser Beginn der Nachfolge ist nicht unser Tun und Verdienst, sondern es ist Christus, der uns ruft und zieht, der uns sucht und uns beauftragt und sein Wort zu uns spricht. Manchmal, wenn wir glauben, wir folgen dem Herrn, dann merken wir gar nicht, wie sehr er uns folgt und nachgeht, wie er uns zurückruft auf den Weg seiner Liebe.

Martin Luther hat in einer Predigt gesagt: „Mir ist es bisher wegen angeborener Bosheit und Schwachheit unmöglich gewesen, den Forderungen Gottes zu genügen. Wenn ich nicht glauben darf, dass Gott mir um Christi Willen dies täglich beweinte Zurückbleiben verzehe, so ist's aus mit mir (...) Ich hänge mich an den Hals oder Fuß Christi wie die Sünderin. Ob ich auch noch schlechter bin als diese, ich halte meinen Herrn fest. Dann spricht er zum Vater: ‚Dieses Anhängsel muss auch durch. Es hat zwar nichts gehalten und alle Deine Gebote übertreten, Vater, aber er hängt sich an mich. Was will's! Ich starb auch für ihn. Lass ihn durchschlupfen.‘“

Sich an Christus festhalten, das ist auch für mich ein ermutigendes Bild für den Weg durch das Leben und bei dem Versuch, ihm nachzufolgen.



Dr. Detlef Klahr ist Regionalbischof des Sprengels Ostfriesland-Ems und Kurator der Gossner Mission. Beim GossnerTag in Hannover brachte er Impulse zur „Nachfolge“ ein. Mehr: Seite 28

Jesus geht voran! Auch wenn die Wege kurvenreich und beschwerlich sind. (Landschaftsbild von Claude Monet: „La Corniche“, 1884)

Illustration: Claude Monet, Rijksmuseum Amsterdam



Die kleine Schwester beschützend im Arm - und die Mutter in letzter Minute gerettet! Im Berghospital Chaurjahari in Nepal geht es oft um Leben und Tod.

Mehr zu Chaurjahari und dem UN-Ziel 3, Gesundheit und Wohlergehen, lesen Sie auf Seite 12.

17 ZIELE für nachhaltige ENTWICKLUNG



„Wir wollen die Welt verbessern“

GOSSNER MISSION

2015 wurden von den Vereinten Nationen 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung verabschiedet. Sie sollen bis 2030 weltweit umgesetzt werden – von den Regierungen, aber auch von Kommunen, Kirchen, Unternehmen, Institutionen, von jeder und jedem Einzelnen. Ein Thema auch für die Gossner Mission?

Interview: Jutta Klimmt

Was ist so bestechend an den 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung, den Social Development Goals (SDGs)?

Christian Reiser: Großartig an diesen Zielen ist, dass sie eine Tagesordnung für die ganze Welt vorgeben. Nicht die Länder im Süden stehen im Fokus, sollen „entwickelt“ werden, sondern die ganze bewohnte Erde, die Ökumene. Das Symbol der Ökumene ist das Boot. Dass wir „alle in einem Boot“ sitzen, haben uns gerade Pandemie, Klimawandel, aber auch der erneut drohende Atomkrieg deutlich gemacht. Für eine menschen-, aber auch tier- und pflanzenfreundliche Welt braucht es globale Anstrengungen. Ameal Karia, Oscargewinner 2022 für den besten Kurzfilm, fasste die Botschaft seines Films so zusammen: „There is not us and them, there is just us (Es gibt kein wir und die, es gibt nur ein Wir)“. Das ist für mich die richtige und notwendige Perspektive, nachhaltig Leben auf unserem Planeten zu erhalten.

Sind die SDGs nicht zu groß und umfassend für die Gossner Mission?

Christian Reiser: Natürlich wird die Gossner Mission den Gang der Welt nicht maßgeb-



Nachhaltige Entwicklung mit internationalen Partnerschaften vorantreiben: Direktor Christian Reiser zu Besuch bei einer Frauengruppe im Süden Sambias.

lich verändern. Und dennoch. Christopher Rüping, der „Theatermacher der Stunde“, sagte jüngst in einem Interview in der Kulturzeit zu seiner Regiearbeit: „Man muss sich zum Ziel machen, die Welt zu ändern oder sie sogar zu retten. Das geht über tausende Arten und



auf verschiedene Weisen.“ Auch die Gossner Mission tritt so an. Wir wollen die Welt verbessern, retten; wollen, dass alle eine Chance haben auf ein Leben in Würde. Wir wollen, dass mehr Menschen die Scheuklappen verlieren und rechts und links Menschen kennenlernen, die genauso zu uns, zum Wir, gehören, auch wenn sie in fernen Ländern leben, eine andere Kultur pflegen, anders erscheinen.

„Gemeinsam mit unseren Partnern setzen wir uns dafür ein, dass Menschen, die arm und ausgegrenzt sind, in Würde und Gerechtigkeit

leben; dass sie aus dem christlichen Glauben Hoffnung schöpfen und im Vertrauen auf Gott ihren Weg selbstbestimmt gehen können.“ So heißt es im Mission Statement der Gossner Mission – von den UN-Zielen ist das gar nicht so weit entfernt?

Christian Reiser: Der Auftrag der Gossner Mission ist natürlich älter als die Agenda 2030 der Vereinten Nationen von 2015. Die Gossner Mission wirkt bis heute in der Tradition ihres Gründers Johannes Evangelista Goßner, der im Berlin des 19. Jahrhunderts die diakonische Arbeit mitbegründete und zugleich Missionare in die Welt sandte: Bauern und Handwerker, die die christliche Botschaft verkündeten, aber auch handfeste Hilfe brachten und für die Rechte der Armen stritten. So war die Arbeit von Anfang an geprägt von

Foto: Regine Lübbers



einem ganzheitlichen Missionsverständnis, das der Gründer seinem Werk mit auf den Weg gab. Aber es stimmt natürlich: Armut und Hunger beenden, Klima und Schöpfung schützen, Frieden und Gerechtigkeit erkämpfen: Die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung sind biblisch geerdet: „Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken“ (Micha 4,4), von Frieden und Gerechtigkeit, die sich küssen (Psalm 85,11). Sie finden sich in der Arbeit unseres Werkes immer wieder. Bei den Partnerschaftsbeziehungen und bei den von uns initiierten und unterstützten Projekten geht es ja genau darum.

Alle 17 Ziele hängen zusammen, sind miteinander verknüpft und bedingen sich gegenseitig.

Christian Reiser: Die Gossner Kirche, unsere Partnerkirche in Indien, unterhält 169 Schulen und 10 Colleges. Von Anfang an waren sich die Missionare und die wachsende Gemeinde einig, wie wichtig Bildung ist! Gerade für die Adivasi, die indigene Bevölkerung, die in der hinduistisch geprägten Bevölkerung so oft ausgegrenzt wurde und heute noch ausgegrenzt wird. Als 1841 die ersten vier Adivasi

^

Mittagspause in einer Schule im indischen Govindpur: Hochwertige Bildung ist Voraussetzung für nachhaltige Entwicklung! Die indische Gossner Kirche unterhält insgesamt 169 Schulen und 10 Colleges.

getauft wurden, wurde sofort der Bau einer großen Kirche, aber auch einer großen Schule begonnen. Wer gebildet ist, kann sich informieren, kann sich wehren, kann selbst für seine Rechte eintreten. Und darüber hinaus: Wer zur Schule gehen kann, bekommt später weniger Kinder. Diese können besser versorgt und erzogen werden, sie wachsen gesünder heran. Und wer in Themen

wie Hygiene und Gesundheitsvorsorge unterrichtet wurde, der weiß, wie wichtig sauberes Wasser und gesunde Ernährung sind; der kann auch Warnhinweise auf Beipackzetteln lesen und sucht bei Beschwerden eine Gesundheitsstation auf. Kinder von Müttern, die lesen können, haben eine hohe Chance, ihren fünften Geburtstag begehen zu können. Bildung, Armutsende, Gesundheit und Wohlergehen, nachhaltiger Konsum: Ja, alle 17 Ziele sind miteinander verknüpft.

Gibt es ein Ziel, das für die Gossner Mission im Zentrum ihres Handelns steht?

Christian Reiser: Wie diese Ausgabe unserer Zeitschrift zeigt, stehen bei unseren Projekten viele und verschiedene der 17 Ziele im Fokus. Herausheben würde ich vor allem Ziel 17: „Partnerschaften zum Erreichen von Zielen“. Die Gossner Mission und ihre Partner:innen in Uganda, Indien, Nepal und Sambia bilden ein kleines Netzwerk mit einem klarem Ziel: Wir wollen die nachhaltige Entwicklung durch Partnerschaft mit neuem Leben erfüllen. In Video-Konferenzen haben wir uns mit allen Partner:innen zu den weltumspannenden Themen von Pandemie und Klima auseinandergesetzt. Demnächst sprechen wir über die Folgen der Kolonialisierung miteinander. Wir lernen voneinander und können uns so unterstützen. Der GossnerTag in Hannover hat gezeigt, wie viel Potenzial das hat (s. Seite 28).

Das Wirken der Gossner Mission nahm immer auch die Situation der Benachteiligten in Deutschland in den Blick. Beispiel: die „Wohnwagenarbeit“ der Gossner Mission nach dem Zweiten Weltkrieg. Oder das Gossner-Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesell-

schaft in Mainz-Kastel, von Horst Symanowski gegründet. Heute geht es um Transformationsprozesse in allen Teilen der Welt – und eben auch in Deutschland.

Christian Reiser: Unsere Gesellschaft verändert sich immer rascher. Vieles entwickelt sich nicht zum Guten. Die Reichen werden reicher, Arten sterben aus, die Ressourcen werden knapp. Der Arbeitsbereich Gesellschaftsbezogene Dienste der Gossner Mission beschäftigt sich damit, wie diese Veränderungsprozesse in Deutschland aussehen müssen, damit sie die Gesellschaft in eine bessere umwandeln, transformieren. Ein Schwerpunkt war die Begleitung von Kirchengemeinden, die sich den Anliegen ihres Dorfes oder Stadtteils öffneten und sich dabei selbst transformierten, anders Kirche wurden. Jetzt sind wir gerade dabei, Module zu entwickeln, die unseren Gästen aus Nepal, Sambia, Indien und Uganda vermitteln, welche soziale Realitäten und Transformationsfragen für uns in Deutschland in Kirche, Landwirtschaft und Industrie anstehen. Das ist nicht so einfach, da die Gäste die Situation, die Fragestellungen und mögliche Perspektive verstehen müssen. Uns erscheint es wichtig, damit wir auch von ihren Transformationsprozessen hören und gemeinsame Anstrengungen beginnen.

Es geht bei den SDGs wie auch in der Gossner Mission um uns, weltweit, nicht um uns im Gegensatz zu den anderen. Da schließt sich der Kreis. Und es ist dringend: „Wir können die erste Generation sein, der es gelingt, die Armut zu beseitigen, ebenso wie wir die letzte sein könnten, die die Chance hat, unseren Planeten zu retten“ (Ban-Ki Moon, UN-Generalsekretär von 2007 bis 2016). ▀



Foto: Sebastian Keller; Icons: 17ziele.de



Ein erschöpftes Aufbäumen, dann brach Anusha im Krankenhaus Chaurjahari bewusstlos zusammen. Genau 23 Stunden hatte sie dorthin gebraucht. Zunächst über Stock und Stein und festgeschnallt auf dem Rücken ihres Mannes, dann in einem Omnibus durchgerüttelt bis ins Hospital. Leider ist Anushas Geschichte keine Seltenheit in dieser entlegenen Region Nepals.

Text: Thomas Meier

IN LETZTER MINUTE NEPAL gerettet



^^
Anusha entspannt im Hospital Chaurjahari.

^
Eine Krankenschwester und die neunjährige Tochter Anushas nehmen sich liebevoll des Neugeborenen an.

Sieben Tage zuvor hatte Anusha (Name geändert) eine Frühgeburt: zu Hause in ihrem Dorf, weit entfernt in den Bergen. Als dann Blutungen einsetzten, beschloss ihr Ehemann, sie ins Krankenhaus zu bringen. Gemeinsam mit der neunjährigen Tochter und dem Neugeborenen machten sie sich auf den Weg. Für die Reise raffte er das letzte Ersparte zusammen, umgerechnet weniger als 80 Euro. Auf dem Weg ins Hospital aber verlor Anusha noch mehr Blut ...

Jedes Jahr erleben die Ärzte in unseren Krankenhäusern in Nepal Hunderte ähnlicher Situationen. Viele Menschen sind Tage unterwegs, um medizinische Hilfe zu bekommen. Den meisten Menschen fehlt es an Grundlegendem. An sauberem Wasser, ausreichend Nahrung und an Arbeit, um die Familie zu ernähren. Die Straßen sind schlecht, es gibt kaum Transportmöglichkeiten. Viele Männer gehen deshalb als Tagelöhner nach Indien oder in die arabische Welt. Sie arbeiten dort für einen Min-

destlohn, um zumindest einmal im Jahr Geld nach Hause in die Berge zu schicken, damit die Familien nicht hungern müssen. Medizinische Versorgung kommt dann erst an zweiter, dritter oder gar keiner Stelle.

Aufgrund dieser Situation in den so genannten Entwicklungsländern haben die Vereinten Nationen 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung vorgegeben, die bis 2030 erreicht sein sollen: die Sustainable Development Goals, kurz SDGs. Diese 17 Ziele beeinflussen nun seit sieben Jahren den Werdegang der internationalen Entwicklungshilfe. Weltweit.

Wie aber bekommt man die weltweit gesteckten theoretischen Ziele für nachhaltige Entwicklung und die real vorhandene Not in den entlegenen Dörfern Nepals unter einen Hut? Wie können die Gossner Mission und die Human Development & Community Services (HDCS), eine ihrer Partnerorganisationen in Nepal, zu den SDG-Zielen beitragen? Die Antwort scheint sehr komplex, ist aber meiner Meinung nach einfach: Indem beide Organisationen das tun, was schon seit über 2000 Jahren in der christlichen Mission verankert ist – Gottes Liebe an die Menschen praktisch weitergeben. Nun aber messbar und nachweisbar.

Den Armen helfen, den Hungernden zu essen geben, die Kranken pflegen, den Heimatlosen Unterkunft bereitstellen, uns um Gottes Schöpfung kümmern, alle gleich behandeln und lieben und Gerechtigkeit in der Welt schaffen, partnerschaftlich arbeiten und Frieden stiften. Die SDGs sind nicht eine neuzeitliche humanitäre Idee, sondern ein gottgegebener uralter biblischer Auftrag für jede Christin und jeden Christen.

Zurück nach Nepal und zu Anusha. HDCS stärkt in den entlegenen Bergregionen zum Beispiel die Mutter-Kind-Gesundheit, baut Wasserversorgungssysteme in den Dörfern auf, fördert Hygiene- und andere Vorsorgemaßnahmen und entwickelt Dorfprojekte, die die Armen darin unterstützen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Und das Krankenhaus Chaurjahari behandelt kostenlos Patient:innen, die ihre Behandlung nicht selbst bezahlen können. Männer, Frauen, Kinder, Menschen mit und ohne Behinderung aller ethnischen und religiösen Gruppen werden auf gleiche Weise behandelt. HDCS will zudem Projekte zum Umweltschutz, zur Pandemiebekämpfung, zur Katastrophen-Vorbereitung und -Hilfe und zur Bekämpfung des Klimawandels auf den Weg bringen.

Fotos: Thomas Meier (2)

Die Liebe Gottes bezeugen

HDCS (Human Development & Community Services) arbeitet seit 30 Jahren als christliche lokale Entwicklungshilfe-Organisation in den Bereichen Gesundheit, Ausbildung und Dorfentwicklung in Nepal. Mehr als 350 lokale Mitarbeitende in drei Krankenhäusern, zwei Schulen, vier Radiostationen und vielen lokalen Dorfentwicklungsprojekten dienen mehreren hunderttausend armen und unterprivilegierten Menschen in den entlegenen Gebieten Nepals.

Zu den von HDCS betriebenen Krankenhäusern gehört das Chaurjahari-Hospital im Distrikt Rukum, das von der Gossner Mission unterstützt wird. Jedes Jahr werden in Chaurjahari mehr als 78 000 Menschen von sechs Ärzt:innen behandelt.

Das alles geht nicht ohne Unterstützung von außen. Internationale Partner:innen wie die Gossner Mission sind dabei an unserer Seite und stellen uns Spenden und Beratung zur Verfügung. Dank dieser Hilfe konnte das Krankenhaus Chaurjahari auch Anusha behandeln. Aber: Geld ist nicht alles. Angehörige und mehrere Krankenhaus-Mitarbeitende spendeten Blut, da es in Chaurjahari keine Blutbank gibt und Anusha viel Blut verloren hatte.

Die Ziele für nachhaltige Entwicklung können meiner Meinung nach nur erreicht werden, wenn alle Menschen gemeinsam daran arbeiten. Wenn sie Geld geben, Engagement einbringen und in Partnerschaft Gottes Liebe an die Menschen weitergeben! ▀



Thomas Meier lebt seit 13 Jahren mit seiner Familie in Nepal. Er vertritt mehrere internationale Organisationen und leitet die Öffentlichkeitsarbeit von HDCS.



<>
Neue Waschräume und
frohe Schülerinnen!

Rechts unten:
Schulleiterin Gladys Oyat.
v



Wasser

UGANDA

ist Zukunft



Jedes Jahr sterben weltweit Millionen Menschen an Krankheiten, die mit unzureichender Wasser- und Abwasserentsorgung sowie mangelnder Hygiene verbunden sind. An zwei Schulen in Uganda stehen die Zeichen dagegen gut: Hier verwandeln sich Spenden und Engagement in Hoffnung und Zukunft. Gesundheit und Wohlergehen, hochwertige Bildung sowie sauberes Wasser und Sanitäreinrichtungen: Vier der 17 nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen stehen hier in Uganda auf der Agenda.

Text: Volker Waffenschmidt

Rückblick. Neben mir in einem Berliner Restaurant sitzt Gladys Oyat, die Leiterin der Y.Y. Okot-Mädchenoberschule in Kitgum. Eine WhatsApp geht bei ihr ein; sie blickt besorgt. Schlechte Nachrichten aus der Heimat? Ja, leider, die Wasserpumpe an ihrer Schule sei ausgefallen, plötzlich, einfach so. Nun seien ihre 800 Mädchen, die meisten davon im Internat lebend, ohne Wasser. Lange Wege müssen sie nun zu den nächsten Pumpen laufen, um von dort Wasser zum Waschen und Kochen heranzuschleppen. In Eimern auf dem Kopf, wie man es von vielen Fotos aus Afrika kennt.

Wir essen schweigend weiter. Was denn eine neue Pumpe koste, frage ich. Und wie ist das mit Solarmodulen zur Stromgewinnung? Denn Strom ist manchmal ein Problem in Uganda. Und wenn der ausfällt, wie so häufig, dann nutzt auch die beste Pumpe nichts. Alles zusammen rund 5000 Euro, schätzt Gladys Oyat.

Das ist Mitte 2018. Anfang 2019 bin ich zu Besuch in ihrer Schule in Kitgum und erlebe eine großartige Zeremonie zur Einweihung der neuen Pumpe mitsamt der Solaranlage. Gesang, Tanz, Ansprachen. Ein Festmahl rundet den Tag ab.

Später gehen Gladys Oyat und ich über das Schulgelände. Und da begreife ich erst, wie tiefgreifend das Problem der Wasserversorgung überhaupt ist. Die Quelle ist nun erschlossen, gewiss, aber wie sieht es mit den Waschräumen aus? Es gibt sie fast gar nicht. Vereinzelt über das Gelände verteilt finden sich Wasserhähne, in der Nähe der Schlafsäle vor allem. Dann ein gemauerter Raum ohne Dach. Dahin tragen die Mädchen, die zuvor an den Wasserhähnen Schlange stehen, ihre Eimer, um sich in dem schützenden Raum zu waschen. Geschützt zwar vor den Blicken Außenstehender, aber Privatsphäre sieht anders aus. Von Waschbecken, von Duschen keine Spur. An der großen Gemeinschaftsküche sieht es nicht besser aus: ein paar Wasserhähne in der Landschaft, aber kein Abwaschbecken für Töpfe und Geschirr in Sicht.

Rasch ist der Plan gediehen: Zwei ordentliche Waschhäuser müssen her, mit Waschgelegenheiten in Einzelabteilungen, Duschen, Fliesen. Und Abwaschbecken für die Küche. Gladys Oyat liefert akribisch alle erforderlichen Informationen, Architekturentwürfe, detaillierte Kostenaufstellungen, Angebote von Baufirmen. Sie

Fotos: Helmut Kirschstein (3)

ist eine begnadete Schulleiterin und Managerin ihrer Einrichtung. Ein Antrag wird gestellt; insgesamt 20.000 Euro kommen zusammen: aus Spenden der Gossner-Unterstützer:innen, aus Mitteln von Brot für die Welt und vom Kirchenkreis Norden in Ostfriesland.

Es wird zudem Wert auf Fortbildungen in Sachen „Wasser, Sanitär, Hygiene“ gelegt – kurz WASH genannt. Für eine mehrtägige Fortbildung für Schülerinnen, Lehrkräfte und anderes Personal wie auch für die Eltern entwirft die Schule ein ausgiebiges Handbuch. Ein Jahr nach Antragstellung wird das Projekt 2021 abgeschlossen und bei einem Besuch in Uganda 2022 begutachtet. Das Ergebnis ist beeindruckend. Und die Mädchen? Sie lernen früh, wie wichtig Sauberkeit und Hygiene sind und geben das Erlernte in ihrem Umfeld weiter.

In der zweiten Partnerschule der Gossner Mission, einer kirchlichen Grundschule in Gulu, stand das gleiche Wasser-Problem an. Auch hier konnte die Gossner Mission mit einem Waschaal Abhilfe schaffen. Weitere Maßnahmen sind geplant. Natürlich, es geht hier zunächst „nur“ um mehrere hundert Mädchen und Jungen und deren Familien – aber auch um spätere Schüler:innengenerationen. Und so geht es eben doch um die Gesundheit, das Wohlergehen und die Zukunft einiger tausend Menschen. Und wir wissen ja alle: Viele Tröpfchen höhlen den Stein. ▀



Dr. Volker Waffenschmidt ist Afrika-Koordinator der Gossner Mission. Er machte sich für das WASH-Projekt an beiden Schulen stark: „Vorher herrschten dort unhaltbare Hygiene-Zustände – nicht nur im Hinblick auf Corona.“



Ein Herz für Bienen – und Elefanten UGANDA

Auf den ersten Blick ist Reverend Kenneth Oyet eher der ruhige Typ. Besonnen, zurückhaltend. Außer, wenn Musik erklingt. Oder – wenn sich das Gespräch um Bienen dreht. Dann ist der 65-Jährige kaum mehr zu stoppen. Kenneth Oyet ist Initiator unseres Bienen-Pilotprojektes in Uganda. Dieses schützt Dörfer und Menschen, stärkt deren Einkommen sowie die Pflanzenvielfalt und trägt somit zur Bewahrung der Schöpfung bei.

Text: Jutta Klimmt



Rückblende. An einem diesigen Morgen im Oktober 2021 wird Olobo Stella von lautem Stampfen geweckt. Holz splittert. Der Boden bebt. Eine Elefantenherde ist in das Maisfeld des Bauern eingedrungen. Olobo Stella überlegt nicht lange; er rennt nach draußen, um die Tiere mit Geschrei und Stöcken zu vertreiben. Und bezahlt dafür mit seinem Leben. Eine Elefantenkuh trampelt den 35-jährigen nieder. Zurück bleiben seine Kinder und die Witwe, die nun in Trauer und Sorge lebt. Denn wie soll sie allein die Arbeit bewältigen und die Kinder großziehen?

„Im Gebiet rund um den Murchison Falls Nationalpark sind solche Vorkommnisse leider kein Einzelfall“, sagt Kenneth Oyet. „Im Oktober und November reift der Mais ein zweites Mal heran. Und dann kommen die Tiere, um zu fressen.“ In der Region nördlich des Parks gab es im vergangenen Oktober 27 Elefantenüberfälle, im November 34. Insgesamt wurden 513 Elefanten und 13 Büffel gezählt, die mehr als 200 Felder zerstörten: Felder voller Maniok, Mais, Kartoffeln, Hirse, Sorghum sowie Bananenstauden. Die Arbeit langer Monate und die Nahrungsgrundlage vieler Kleinbauernfamilien: vernichtet. Schlimmer noch: Vier Menschen fanden allein in diesen beiden Monaten den Tod durch Elefanten.

„Die Situation entwickelte sich zuletzt dramatisch“, so der Pfarrer. Im letzten Jahrhundert waren Elefanten in Uganda unbarmherzig gejagt worden. Des Elfenbeins wegen. Ihre Population sank rapide. Dann wurde der Murchison Falls Nationalpark gegründet – und die Zahl der Elefanten wuchs wieder. Und wuchs... „Das begrüßen wir natürlich. Aber für die Tiere ist die Nahrungssuche auf den umliegenden Feldern einfacher als innerhalb des Nationalparks. Also streifen sie immer öfter hinaus zu den Dörfern. Auf Kosten der Menschen, die dort wohnen.“

Fotos: Helmut Kirschtstein



< Reverend Kenneth Oyet (li.) liebt Bienen – und effektive Problemlösungen: Hier erläutert er den Aufbau eines modernen Bienenstocks (querliegend).

Was also tun? Kenneth Oyet hat in seiner Diözese viele schwierige Aufgaben meistern müssen: als Chef einer kirchlichen Abteilung für ganzheitliche Entwicklung. Dabei ging es um Versöhnung und um Landkonflikte nach dem Bürgerkrieg, um Themen wie Geschlechtergerechtigkeit und Misshandlung von Frauen, aber auch um konkrete Notfallmaßnahmen gegen Corona und die Bedrohung durch Heuschrecken. Nun also Elefanten.


Der 65-Jährige ist leidenschaftlicher Imker – und er fand die Lösung: Elefanten fürchten sich vor Bienenstichen. Schon vor dem Summen der Insekten nehmen sie Reißaus. Er beriet sich also mit den Gemeinden, mit der Parkverwaltung und mit der Gossner Mission. Und damit war das Pilotprojekt in Uganda geboren! Dank großartiger Unterstützung vieler Gossner-Freund:innen konnten bislang 320 Bienenstöcke gekauft und bevölkert werden.

Nun trennt ein „Bienenzaun“ – noch innerhalb des Nationalparks angebracht – Elefanten und Felder. Vier Dörfer sind dadurch geschützt: „Es gab dort seit Monaten keinen einzigen Überfall mehr. Es ist einfach unglaublich!“, ist selbst der erfahrene Imker Oyet überrascht und begeistert. Zudem konnten die beteiligten Bauern vor wenigen Wochen bereits den ersten Honig ernten und somit ihre Einkommenssituation verbessern.

„Unser erstes Ziel ist erreicht“, freut sich

der 65-Jährige. Und entwickelt gleich weitere Ideen. Um die Kleinbauern, von denen viele in großer Armut leben, weiter zu stützen und zu ermutigen, sollen bald die nächsten Schritte erfolgen. Imkeranzüge müssen gekauft und Räume gefunden werden, damit die Honigproduktion sauber und haltbar in Gläser abgefüllt werden kann. Außerdem sind Fortbildungen vonnöten sowie die Anpflanzung weiterer Bäume und Büsche. „Dann können die Bauern später Akazienhonig gewinnen, Klee- oder Waldhonig. Das wiederum führt zu weiteren Honigernten im Jahr und steigert die Verkaufserlöse“, betont der Pfarrer. „Die Vergrößerung der Pflanzenvielfalt kommt den Familien, aber auch der Schöpfung zugute!“

Und natürlich sollen weitere Dörfer einbezogen werden. Nach der Evaluation des laufenden Projekts in den Dörfern Agung, Laliya, Pabali und Dongo Lem erhoffen sich weitere Dörfer an der Grenze zum Nationalpark Schutz vor den Elefanten; weitere 160 Bauern könnten angesprochen werden. Auch sie bräuchten dann eine Ausbildung und finanzielle Unterstützung beim Kauf der Bienenstöcke. „Eine große Aufgabe“, lächelt Kenneth Oyet. „Aber wenn Gott uns Herausforderungen schenkt, dann schenkt er uns auch den Mut, sie anzugehen.“

 [Die erste Honigernte auf Youtube \(1:27 min.\) >> https://bit.ly/3GBCROE](https://bit.ly/3GBCROE)



Jutta Klimmt traf Reverend Kenneth Oyet während des GossnerTags in Norden. Vom Bienenprojekt in Uganda ist sie beeindruckt: „Einfach, aber effektiv!“



Vor rund einem Jahr gingen dramatische Bilder um die Welt. Menschen, die auf Sauerstoff hofften, die hilflos vor Krankenhäusern warteten – und Menschen, die ihre Angehörigen zu Grabe tragen mussten. Die Corona-Pandemie hatte Indien besonders stark getroffen. Zurzeit hat sich die Lage entspannt – doch Vorsorge bleibt wichtig! Gesundheit und Wohlergehen: Die Gossner Kirche nimmt Ziel 3 der nachhaltigen Entwicklungsziele zurzeit besonders in den Blick.

Text: Mukut Bodra

Dem TEUFELSKREIS INDIEN entfliehen



Als die Corona-Pandemie 2020 begann, war Dr. Marshall Lugun in großer Sorge. „Viele Menschen in unserer Region haben kein sauberes Wasser“, betonte er damals. „Auch ist ihnen gar nicht bewusst, wie wichtig Hygiene und Sauberkeit sind.“ Sich regelmäßig und ausdauernd – mit Seife! – die Hände waschen, einen Mundnasenschutz tragen und Freunde und Nachbarn nur aus der Ferne begrüßen, wie von den Pandemie-Expert:innen gefordert wurde: für viele in den ländlichen Gebieten Indiens unvorstellbar! Dafür scheinen die Tage zu heiß und zu anstrengend, ist die Feldarbeit zu mühsam. Wer abends spät nach Hause zurückkehrt, den ganzen Tag kaum etwas gegessen hat, dem fehlt oftmals die Kraft für weitere Anstrengungen und der freut sich auf einen Abend in der Gemeinschaft des Dorfes.

Viele Jahre vor der Pandemie schon hatte Dr. Lugun eine ehrenamtliche Initiative gegründet: Kleine Gesundheitsteams führen von Ranchi aus hinaus aufs Land, um Arme und Bedürftige in Gesundheitsfragen zu beraten. Denn es mangelt in Indien an Ärztinnen und Ärzten, an Krankenschwestern und Gesundheitsstationen. Das Gesundheitswesen des Landes ist marode, das hat nicht zuletzt die Pandemie gezeigt. Zudem dringen viele Informationen zu Gesundheitsfragen einfach nicht durch bis in die Dörfer. Nachrichten werden in Hindi bekannt gegeben – doch viele Menschen sprechen nur ihre lokalen Sprachen.

„Armut, Unterernährung, Unwissenheit, Krankheit – viele Menschen im ländlichen Indien sind in einem

Teufelskreis gefangen“, so Dr. Marshall Lugun. Er nennt ein Beispiel: die Toilettensituation. Die indische Regierung stellt in den Dörfern Toiletten zur Verfügung. Aber viele Menschen ziehen es immer noch vor, „in die Büsche“ zu gehen, wenn sie von der Feldarbeit zurückkehren.

Zu Unwissenheit und oftmals daraus resultierender Krankheit komme die ärztliche Unterversorgung auf dem Land. Und: „Von gesunder Ernährung haben viele Menschen auf dem Land noch nie gehört. Sie erklären sich Krankheiten mit dem Einfluss böser Geister“, betont Dr. Lugun. „Bluthochdruck und nicht erkannte Diabetes sind Ursache für zahlreiche Todesfälle, die vermeidbar wären. Auch die hohe Zahl der Malaria-Opfer könnte mit einfachen Mitteln verringert werden.“

Covid-19 habe Indien auch deshalb so heftig getroffen, weil die indische Bevölkerung eine hohe Rate an Vorerkrankungen aufweist, sagte Rajib Dasgupta, ein Professor für Volksgesundheit, in einem Interview. Etwa 77 Millionen Menschen im Land leiden an Diabetes; auch Nierenerkrankungen sind weit verbreitet. Die extreme Luftverschmutzung in den Städten hat zudem zu einem deutlichen Anstieg von Lungenkrankheiten geführt. Vor allem auf dem Land und in den Slums leiden viele Kinder und Erwachsene an Mangelernährung.

Aufklärung und Vorsorge sind daher unerlässlich. Die Gossner Kirche hat ein Projekt zur Bewusstseinsbildung initiiert, das im Frühjahr gestartet ist und das von der Gossner Mission über ihre Corona-Nothilfe finanziert wird. Dr. Lugun wurde mit der Gesamtplanung und -durchführung beauftragt. Er ist Chef des „Board of Health Services“ der Kirche.

Bislang gab es in diesem Rahmen drei Gesundheitsaktionen in

verschiedenen Regionen. 21 weitere sind in diesem Jahr noch geplant. Dr. Lugun und sein Ärzteteam machen sich jeweils auf den Weg; begleitet werden sie von Mitarbeitenden des St. Barnabas Krankenhauses, Krankenschwestern und Apotheker:innen. Bei den ein- oder mehrtägigen Angeboten in den Dörfern geht es um Corona-Vorsorge und Impfberatung, aber es geht auch um allgemeine Vorsorge, um Ernährungsfragen, Blutuntersuchungen, Malaria-Prophylaxe und Medikamentenvergabe.

Die konkrete Hinwendung zu den Menschen und der Aufbau von medizinischen Strukturen hat in der Gossner Kirche Tradition. Jahrzehntlang stand der Betrieb des „Dschungelkrankenhauses“ Amgaon im Mittelpunkt, das in einer abgelegenen Region im Bundesstaat Odisha den Adivasi eine medizini-



sche Grundversorgung garantierte. Das Krankenhaus ist in Deutschland und Indien eng verbunden mit dem Namen von Ilse Martin. Sie war die erste Krankenschwester der Gossner Mission, die 1954 in dem neu eröffneten Hospital arbeitete und enorme Mühen auf sich nahm, um den Menschen in der Region Hilfe zu bringen. Heute ist das Krankenhaus geschlossen, aber die Gossner Kirche betreibt zwei Gesundheitsstationen in Assam und unterstützt die Gesundheits-Camps in ländlichen Regionen. ▀



Mukut Bodra ist Mitarbeiter der Gossner Mission im indischen Ranchi. Als „Liaison Officer“ hält er vor Ort den Kontakt des Werkes zur Gossner Kirche.

^ Dr. Marshall Lugun berät, untersucht, spendet Trost.

<< Health Camp in Tujur. Bis zu 200 Menschen kommen zu den Gesundheitsangeboten der Gossner Kirche.

Fotos: Mukut Bodra (2)



Eine FRAUEN- Erfolgsstory

SAMBIA

Mit der Ernte auf dem Weg vom Feld zum Markt: Frauen verwirklichen nun eigene Geschäftsideen.



Wer die Lage von Frauen verbessert, der verbessert die Situation der ganzen Gemeinschaft. Diese Erfahrung macht man überall auf der Welt. Frauen engagieren sich stärker für die Belange der Kinder, der Alten, der Schwachen. Ziel 5: Frauen stärken, Geschlechtergleichheit herstellen. Das kommt der Ernährungssituation zugute, aber auch der Bildung der Kinder und dem Wohlergehen der Familien.

Text: Volker Waffenschmidt

Familie, Haushalt, Feldarbeit. In Sambia liegt die Last des Alltags oftmals bei den Frauen. Und oftmals sind es auch Frauen, die für den Lebensunterhalt der Familie aufkommen müssen. Damit genug zu essen im Haus ist und die Kinder zur Schule gehen können. Die Gossner Mission unterstützt die Frauen dabei.

Es ist allerdings nicht einfach in Sambia, als Frau neue Ideen umzusetzen und ein Einkommen zu erwirtschaften. Wie etwa zu günstigen Konditionen ans Startkapital kommen? Hier setzt die United Church of Zambia (UCZ) seit vielen Jahren erfolgreich mit einem Konzept an, das darauf abzielt, Frauen in Selbsthilfegruppen zu organisieren und fortzubilden. Der Ansatz klingt einfach, ist aber für die meisten Frauen, die oft nicht einmal die Möglichkeit hatten, eine Schulbildung zu absolvieren, durchaus anspruchsvoll.

Angeleitet von einer erfahrenen Projektleiterin werden jeweils in einer festgelegten Region etwa 30 Gruppen gebildet, die aus 15 bis 20 Frauen bestehen sollten. Denn zu kleine Gruppen würden möglicherweise nicht überleben; zu große Gruppen würden schnell zu anonym. Das Funktionieren der

Gruppen basiert zu einem großen Teil auf persönlichen Beziehungen, auf „sozialer Kontrolle“, auf großem gegenseitigen Vertrauen.

Die Gruppen treffen sich möglichst wöchentlich. Sie legen fest, ganz eigenständig, dass und wie viel jede Frau als Einlage in einen gemeinsamen Fonds einzahlen soll. Wöchentlich einen kleinen Betrag, oft nur Pfennige. Sparen ist somit die eine Säule des Projekts. Ist ein gewisses Grundkapital entstanden, so werden – auf mündlichen Antrag an die Gruppe – Kleinkredite untereinander vergeben. Eine Frau stellt eine Geschäftsidee vor, die Gruppe reflektiert unter Beisein der Projektleiterin diese Idee, gibt Hin-



▲ **Exakte Buchführung ist eine Grundvoraussetzung für die Frauen-Erfolgsstory in Sambia.**

weise, Korrekturen und genehmigt schließlich den Kredit unter bestimmten Auflagen.

Kein Geld von außen fließt in diese Fonds; alles ist selbst erspart und erwirtschaftet. Die Projektkosten, die die Kirche bzw. die Gossner Mission übernimmt, umfassen hauptsächlich die Entlohnung der Projektleiterin sowie Transport- und Trainingskosten. Die Gruppen werden zudem ermutigt, aus dem Ersparten auch gemeinschaftliche Projekte durchzuführen. Über alles wird genauestens Buch geführt. Dies alles muss erlernt werden; unterstützt von der Projektleiterin, die die Gruppen über drei bis vier Jahre begleitet und sie am Ende in die „Unabhängigkeit“ entlässt.

Fotos: Jutta Klimmt (1), Christian Reiser (1)

Frauen stärken

Die Gossner Mission und ihre Partnerorganisation, die United Church of Zambia, kämpfen für Chancengleichheit und Stärkung der Frauen. Seit 2013 unterstützen sie den Aufbau von Selbsthilfegruppen in verschiedenen Regionen des Landes. So konnten bislang rund 2000 Frauen und ihre Familien erreicht werden. Das aktuelle Projekt mit 33 Gruppen läuft noch bis 2024 in Choma; für 2023 bis 2027 ist die vierte Auflage in Mazabuka geplant.

Bereits zum dritten Mal unterstützt die Gossner Mission die UCZ bei dieser Erfolgsstory der Frauenselbsthilfe-Gruppen. Zurzeit läuft die dritte Auflage des Projektes in Choma in der Südpfanzambias. Über 600 Frauen haben sich dort seit Mitte 2021 in 33 Gruppen zusammengeschlossen – und gemeinsam bereits über 15.000 Euro zusammengelegt. Geld, das nicht im Tresor liegt, sondern stets im Umlauf ist. Kaum hat eine Frau ihren Kredit mit Zinsen abbezahlt, geht das Geld über in die Hände der nächsten Frau zur Umsetzung einer neuen Idee.

Fast noch erstaunlicher ist ein Gedanke, der alle Gruppen eint: Sie wollen eine Art Sondervermögen bilden, um daraus einen gemeinschaftlich betriebenen Minibus zu kaufen. Minibusse sind in Sambia die meistgenutzten Transportmittel im öffentlichen Nahverkehr. Hier lässt sich weiteres gutes Geld verdienen.

United Church of Zambia und Gossner Mission sind so sehr von diesem Ansatz überzeugt, dass sie nun nicht erst das Ende dieser dritten Projektphase abwarten wollen (das wird 2024 sein), sondern schon gleich im kommenden Jahr eine weitere Neuauflage in einem Nachbarbezirk planen. Die Vorarbeiten sind getan. Gelder müssen noch beantragt und eingeworben werden: erneut bei der Bundesregierung sowie über Spenden. Stichwort: „Sambia Frauenförderung“.

Übrigens hat sich bisher noch kein Mann darüber beschwert, dass seine Frau zum gemeinsamen Familieneinkommen beiträgt. Und die Kinder, die nun zur Schule gehen können, danken's den Müttern ganz besonders. ▽



Dr. Volker Waffenschmidt ist Afrika-Koordinator der Gossner Mission. Und vom großen Erfolg des Frauen-Selbsthilfegruppen-Projektes selbst überrascht und begeistert.

JEDER KANN MIT-TUN

17 Ziele - 9 Hinweise zum Weiterdenken

ZIEL 2: KEIN HUNGER

Hast du Hunger?

Es werden heute genügend Nahrungsmittel auf der Welt produziert, um allen Menschen eine ausreichende Ernährung zu sichern. Aber nicht alle Menschen haben den gleichen Zugang zu Nahrung. In Deutschland werden jährlich etwa 11 Millionen Tonnen Lebensmittel weggeworfen. Daher sollen eine gesunde und ausgewogene Ernährung geschaffen, das Einkommen von kleinen Nahrungsmittelproduzenten verdoppelt sowie eine nachhaltige Landwirtschaft gefördert werden.

17Ziele.de

ZIEL 1: KEINE ARMUT

Armut in Deutschland – das gibt es doch nicht. Oder?

Doch! In Deutschland leben knapp 16 Prozent der Bevölkerung in relativer Armut. Im Vergleich zur „extremen Armut“ ist diese Bevölkerungsgruppe zwar nicht existenziell bedroht, wird aber von vielen gesellschaftlichen Bereichen ausgeschlossen. Ca. 11 Prozent der Weltbevölkerung (ca. 836 Millionen Menschen) leben in extremer Armut, diese Menschen müssen also mit weniger als 1,25 US-Dollar pro Tag auskommen. Die Weltgemeinschaft hat sich zum Ziel gesetzt, die extreme Armut bis 2030 komplett zu beseitigen und die relative Armut zu halbieren.

17Ziele.de

ZIEL 17: PARTNERSCHAFTEN ZUR ERREICHUNG DER ZIELE

Ist Deutschland ein „Entwicklungsland“?

Die 17 Ziele können nur durch eine starke globale Partnerschaft erreicht werden. Regierungen, die Zivilgesellschaft und Unternehmen müssen gemeinsam an ihrer Umsetzung arbeiten. „Niemanden zurücklassen“, ist das Hauptprinzip der Agenda 2030. Die Erreichung der 17 Ziele ist die Aufgabe und Verantwortung ALLER Staaten der Erde.

17Ziele.de

ZIEL 7: BEZAHLBARE UND SAUBERE ENERGIE

Woher kommt bei dir zu Hause die Energie für deinen Strom?

Knapp 80 Prozent der weltweit erzeugten Energie stammen aus fossilen Energieträgern. Durch die Verbrennung fossiler Energieträger entstehen Klimaschäden und Kosten für das Gesundheitssystem. Ziel 7 soll Zugang zu bezahlbarer und nachhaltiger Energie sowie Energieeffizienz für alle sicherstellen.

17Ziele.de

ZIEL 6: SAUBERES WASSER UND SANITÄRE EINRICHTUNGEN

Schätze mal: Wie viel Wasser brauchst du am Tag?

Wir verbrauchen etwa 30 Mal mehr Wasser als wir wahrnehmen. Wir benötigen es als Trinkwasser und für sanitäre Einrichtungen, aber auch in der Landwirtschaft, um Nahrungsmittel zu produzieren. In unseren Konsumgütern und Lebensmitteln stecken viele „unsichtbare“ Liter Wasser. Sauberes Wasser und Sanitärversorgung sollen für alle Menschen gewährleistet werden.

17Ziele.de

ZIEL 14: LEBEN UNTER WASSER

... aber wer lebt schon unter Wasser?

Rund 30 Prozent der weltweiten Fischbestände sind überfischt (im europäischen Atlantik: 63 Prozent; im Mittelmeer: 82 Prozent) und vom Aussterben bedroht. Die globale Erderwärmung und die Versauerung der Meere bedrohen die Ozeane und somit die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Der Schutz der Biodiversität in den Meeren, ihre nachhaltige Nutzung und die gerechte Aufteilung der Nutzungsgewinne aus Meeren und Ozeanen sind wesentliche Faktoren nachhaltiger Entwicklung.

17Ziele.de

ZIEL 13: MASSNAHMEN ZUM KLIMASCHUTZ

Die Demokratische Republik Kongo verzeichnete 2015 den weltweit geringsten CO₂-Ausstoß pro Kopf: 0,06 t (D: 9,64 t).

Wassermangel, Dürre, Wirbelstürme und Überschwemmungen sind nur einige der vielen Folgen des globalen Klimawandels und Ursache für Migration. Doch der Klimawandel stoppt nicht an Ländergrenzen und seine Auswirkungen beschränken sich nicht auf einzelne Politikfelder, Wirtschaftszweige oder soziale Gruppen. Effektiver Klimaschutz setzt deshalb die Einhaltung von Verträgen, internationale Kooperation sowie lokales Engagement in unserem eigenen Innenhof voraus.

17Ziele.de

ZIEL 5: GLEICHBERECHTIGUNG DER GESCHLECHTER

In Deutschland verdienen Frauen gleich viel wie Männer. Oder?

In Deutschland verdienen Frauen etwa 22 Prozent weniger als Männer. Internationale Studien und Schätzungen belegen: Frauen werden fast überall auf der Welt noch immer benachteiligt und ihrer Rechte, wie z.B. auf Selbstbestimmung, Erbschaften und Besitz beraubt. Mit Ziel 5 sollen Geschlechtergleichstellung, gesellschaftliche Teilhabe und Selbstbestimmung für alle Frauen und Mädchen erreicht werden.

17Ziele.de

ZIEL 3: GESUNDHEIT UND WOHLERGEHEN

„Weltweit können alle Menschen behandelt werden, wenn sie krank sind.“

Vielen Menschen ist nach wie vor der Zugang zu angemessener Gesundheitsversorgung verwehrt, zum Beispiel aufgrund ihres Geschlechts, ihres Alters, ihrer finanziellen Möglichkeiten oder ihres Wohnorts. Deshalb sterben noch immer viele Menschen an behandelbaren Krankheiten. Durch eine Stärkung der Gesundheitssysteme und insbesondere durch eine breite Verfügbarkeit von Impfstoffen, kann es uns gelingen, diese Krankheiten bis 2030 zurückzudrängen und sogar auszurotten.

17Ziele.de

ZIELE FÜR NACHHALTIGE ENTWICKLUNG 



Projekt in Planung

SAMBIA. Seit zehn Jahren ist Milupi Silumesii Manager der Kaluli Development Foundation (KDF). Er kümmert sich seitdem mit viel Herzblut und Engagement um diese wichtigste NGO im Süden des Landes. Die Gossner Mission arbeitet seit vielen Jahren mit KDF zusammen und unterstützt etwa die Bildungs- und Jugendarbeit. Zurzeit wird ein für Sambia neuer, innovativer Ansatz geplant: berufliche Bildung nach dem Vorbild der dualen Ausbildung in Deutschland. Der kürzliche Besuch Silumesiis diente u.a. dazu, dieses System – und die Gossner Mission! – besser kennen zu lernen. Unser Foto zeigt ihn auf dem „Gossner-Balkon“ mit Afrika-Koordinator Dr. Volker Waffenschmidt (li.) und Direktor Christian Reiser.



Die Arbeit des heutigen Gossner-Partners KDF geht auf ein früheres Projekt der Gossner Mission zurück. Als der Sambesi – größter Fluss im südlichen Afrika – gestaut wurde, verloren etwa 55.000 Menschen in der Region ihre Heimat. In dieser Situation wurde die Gossner Mission um Hilfe gebeten. So begann damals die Gossner-Arbeit in Sambia.

DZI-Siegel für Verantwortung und Transparenz

AUSZEICHNUNG. Das DZI-Spendensiegel wurde der Gossner Mission vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) ein weiteres Mal zuerkannt. Damit bescheinigt das DZI auch für das Jahr 2021, dass die Gossner Mission mit ihren Mitteln verantwortungsvoll, sparsam und transparent umgeht.



„Das Siegel bestätigt, was unsere Unterstützerinnen und Unterstützer ohnehin wissen: Ihre Gabe kommt an und tut Gutes!“, betont Direktor Christian Reiser. Die Gossner Mission hatte das DZI-Siegel 2011 zum ersten Mal beantragt. Seitdem wird der Einsatz der Spenden regelmäßig geprüft – und regelmäßig wird das DZI-Siegel erneuert. 2021 hatte die Gossner Mission einen außerordentlich guten Spendeneingang erzielen können: Rund 560.000 Euro gingen im Vorjahr an Spenden und Kollekten ein. Damit konnten die Spendeneingänge von 2020 noch einmal gesteigert werden – ein Beweis für das große Vertrauen, das die Unterstützerinnen und Unterstützer in die Gossner-

Arbeit setzen. Zu diesem Vertrauen trägt das DZI-Spendensiegel bei. Es garantiert den Spenderinnen und Spendern, dass die Gossner Mission mit den ihr anvertrauten Geldern verantwortungsvoll umgeht und sie zum Wohle der Menschen in ihren Arbeitszusammenhängen effizient einsetzt. Rund 230 Organisationen bundesweit tragen zurzeit das DZI-Spenden-Siegel; die Gossner Mission ist eine davon.



Gossner-Freiwillige erkundeten Ostfriesland

WELTWÄRTS. Ungewöhnliche Eindrücke sammelten die indischen weltwärts-Freiwilligen im Frühjahr: Während eines Aufenthaltes in Ostfriesland hospitierten sie in der inklusiven Schule des Leinerstiftes, sie besuchten die Dokumentationsstätte Gnadenkirche Tidofeld zum Thema „Flucht und Vertreibung“ und lernten die Arbeit in einer Schlosserei kennen. Zum Beginn ihres Aufenthaltes wurden sie von Regionalbischof Dr. Detlef Klahr herzlich in Emden begrüßt: „Besonders freue ich mich natürlich, dass mit Rachel Tirkey auch eine Theologiestudentin aus Indien dabei ist“, so der Regionalbischof. „Dass Frauen in der indischen Gossner Kirche an Einfluss gewinnen, ist eine begrüßenswerte Entwicklung. Das stärkt die Frauen in der Kirche insgesamt.“ (Foto li. unten) Zwei der Freiwilligen, Karuna Tigga (25) und Suman Bhengra (35), sind zurzeit als Erzieherinnen in Kindertagesstätten in Berlin tätig. Ein dritter, Ajay Bhengra (35), will später im Martha-Kindergarten in Ranchi mitarbeiten. Im Jahr 2012 hatte Regionalbischof Dr. Detlef Klahr den Martha-Kindergarten besucht und einen Baum im Garten gepflanzt. „Die Gossner Mission hat ihre Wurzeln in der Hannoverschen Landeskirche. Denn die ersten Missionare, die im 19. Jahrhundert entsandt wurden, kamen aus Ostfriesland“, betonte der Regionalbischof, der auch Kurator der Gossner Mission ist. Die Landeskirche Hannovers gehört bis heute zu den Landeskirchen, die die Gossner Mission unterstützen.

15. Einsatz in Chaurjahari

ENGAGEMENT. Zweimal hat die Pandemie einen Strich durch ihre Pläne gemacht, aber in diesem Sommer plant Ärztin Dr. Elke Mascher ganz fest einen weiteren Einsatz im Hospital Chaurjahari in Nepal! „Mit dem Team vor Ort und mit der Trägergesellschaft HDCS ist alles geklärt; eigentlich kann jetzt nichts mehr schief gehen“, schaut die 82-jährige hoffnungsfroh in die Zukunft. Im August soll es losgehen: Es wird ihr 15. Einsatz in dem kleinen Bergkrankenhaus sein, für das sie sich pausenlos engagiert. Wenn sie nicht vor Ort ist, hält sie Info-Vorträge, schreibt Dankbriefe und nimmt gar, wenn's sein muss, auch an Spendenläufen teil. Elke Mascher betont: „Das Hospital Chaurjahari leistet eine solche fantastische Arbeit unter schwierigen Bedingungen, immer im Dienst für die Menschen – das unterstütze ich gerne mit all meiner Kraft!“



Fotos: Hommegret Grundmann (1), Gerd Herzog (3), Uwe Zimmermann (1)

Hans Grothaus: Herzlich, bescheiden, weltzugewandt

1927 geboren, wuchs Prof. Dr. Hans Grothaus in die Gossner Mission in gewisser Weise hinein ... Sein Vater war vor allem in Ostwestfalen, aber auch weit darüber hinaus Repräsentant unseres Werkes und Ansprechpartner für die Gemeinden, die der Gossner Mission damals verbunden waren. Hans Grothaus' Elternhaus zeichnete sich durch jene weltzugewandte ökumenische Offenheit aus, die er selbst später ein Leben lang praktizieren sollte.

So war es nur folgerichtig, dass seine westfälische Landeskirche ihn als ihren Repräsentanten im Jahr 1968 ins Kuratorium der Gossner Mission entsandte: zuerst als Stellvertreter von Eberhard Bethge und ab 1971 als dessen Nachfolger. Und obwohl Indien immer sein Interessenschwerpunkt blieb, bereiste er doch auch die anderen Arbeitsfelder und machte sich mit ihnen vertraut. 1980 wählte ihn das Gossner-Kuratorium ins Amt des Vorsitzenden, das zuvor lange Jahre der Berliner Landesbischof Kurt Scharf innegehabt hatte.

Hans Grothaus hat dieses Amt in der ihm eigenen Mischung aus Umsicht, Verbindlichkeit und Herzlichkeit ausgeübt und sich den Respekt aller erworben, die ihm begegneten. Und er hätte die Verantwortung sicher noch einige Jahre länger wahrgenommen, wenn nicht die Zeitenwende des Jahres 1990 auch die Gossner Mission erfasst hätte. Die war in den Jahren der Teilung Deutschlands ebenfalls in zwei Hälften zerbrochen. Das Zusammenwachsen dieser beiden Gossner-Hälften trieb Hans Grothaus nun mit voran – und dies unter Vorzeichen, die in jenen Jahren nicht die Regel waren. Die Gossner Mission verständigte sich darauf, ihrem östlichen Zweig den größeren Einfluss in den Gremien einzuräumen, und so überließ Hans Grothaus den Kuratoriumsvorsitz dem Berliner Generalsuperintendenten Günter Krusche und trat als dessen Stellvertreter einen Schritt zurück.

Dies war mehr als nur eine großartige Geste, es war Ausdruck seiner Haltung, die dem großen Ganzen immer mehr Beachtung schenkte als der eigenen Person. Bescheiden nahm er sich ohne alle Eitelkeit zurück und machte sich in neuer Rolle wieder an die Arbeit: Er widmete sich der Goss-



Hans Grothaus (rechts) 2006 mit seinem Nachfolger Günter Krusche sowie mit Ehrenkurator Klaus von Stieglitz.

ner Mission weiterhin mit gleicher Intensität. Als er dann fast 70-jährig aus Altersgründen auf eigenen Wunsch aus dem Leitungsgremium ausschied, bedeutete auch das nicht das Ende seiner Aktivitäten, sondern nur den Verzicht auf ein offizielles Amt.

Das Haus von Ursel und Hans Grothaus blieb offen für alle Gäste aus der weiten Welt. Seinen Rat und seine Erfahrungen gab er gern weiter an alle, die daran interessiert waren. Auch da blieb er sich treu: Aufgedrängt hat er seinen Rat niemandem und besserwisserische Kritik am Handeln der Nachfolger war ihm wesensfremd. Einstimmig wurde er später zum Ehrenkurator gewählt, und das Recht, bei allen Sitzungen beratend weiterhin dabei zu sein, hat er nach Möglichkeit wahrgenommen, so lange ihm das gesundheitlich möglich war.

Ich zitiere seinen Nachfolger Günter Krusche: „Das Lehren war ein Aspekt seines ökumenisch-missionarischen Handelns, aber die missionarische Praxis bestimmte das Leben von Hans Grothaus ebenso. Immer wieder stellte er uns Gäste vor, die er in seinem Hause aufgenommen hatte und gemeinsam mit seiner Frau Ursula betreute. Oft waren es Studenten oder Studentinnen aus Indien, manchmal auch aus Nepal. Daraus erwachsen Patenschaften, ja familiäre Beziehungen, sodass Hans und Ursula Grothaus ‚Adoptiveltern‘ genannt wurden und entsprechende Verpflichtungen übernahmen. (...) Das Haus in Flensburg war Anlaufstelle auch für Freunde aus der indischen Gossner Kirche. Dass diese sich später aufspaltete, machte Hans Grothaus schwer zu schaffen. Gerade weil er ein Brückenbauer und Versöhner war, lag ihm die Aussöhnung so sehr am Herzen.“ So weit Günter Krusche.

Ich selbst habe Hans Grothaus im September 2016 zum letzten Mal getroffen. Im Jahr zuvor war seine Frau verstorben. Für das Kondolenzschreiben hatte er sich schriftlich bedankt; der Brief schließt mit einem Wort des Kirchenvaters Augustinus, der schreibt: „Was heißt schon Sterben? Es ist etwas, das täglich passiert. Warum sollte ich aus eurem Leben verschwunden sein, nur weil man mich nicht mehr sieht? Ich bin ja nicht weit weg, nur auf der anderen Seite des Weges. Ihr seht ja, alles ist so wie es sein soll. Ich warte doch nur auf euch. Alles ist gut.“

Hans Grothaus starb am 8. April 2022. Die Gossner Mission verneigt sich in Dankbarkeit vor ihrem ehemaligen Vorsitzenden und Ehrenkurator.



Harald Lehmann war als Nachfolger von Günter Krusche bis Oktober 2020 Vorsitzender unseres Werkes. Er vertrat die Gossner Mission bei der Trauerfeier in Flensburg. Seinen Nachruf haben wir leicht gekürzt.



Christa Springe: Gossner-Arbeit mitgeprägt

Die Gossner Mission trauert um Christa Springe, langjährige Leiterin der Gossner Mission Mainz. Wie kam es dazu, dass eine Frau aus einer bildungsbürgerlich geprägten Familie ihre Berufung in der kirchlichen Industriearbeit fand? Christa Springe wurde 1926 in Stettin geboren. Gemeinsam mit ihren Schwestern und der Stiefmutter floh sie 1945 in den Westen, erlebte hautnah das Flüchtlingselend mit. Ein erster Perspektivwechsel, dem weitere folgen sollten.

1947 ging sie im Rahmen eines Jugendaustausch-Programms nach England. Hier studierte sie später Theologie; in den Semesterferien arbeitete sie in den Docks in London. Zurück in Deutschland, wurde ihr Examen nicht anerkannt. So arbeitete sie zunächst beim Mädchenwerk der Ev. Kirche von Westfalen. Dort sollte sie Kontakte zu geflüchteten jungen Frauen aufbauen, die in großer Zahl in Spinnereien und Webereien arbeiteten. Über weitere Stationen gelangte sie 1959 an die Evangelische Akademie Bad Boll. Hier wurde sie 1961 ordiniert; jahrelang hatte man ihr das verwehrt. Seit 1963 wurde sie immer wieder von den beiden Leitern des Gossner-Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft, Horst Symanowski und Horst Krockert, als Gastreferentin nach Mainz eingeladen.

Es entwickelte sich ein enger Austausch zwischen den dreien.

So war Christa Springe 1967 gerne bereit, die Nachfolge von Horst Krockert in der Gossner Mission Mainz-Kastel anzutreten. Es war die Zeit, als dort die Pionierphase zu Ende ging und es darauf ankam, mit neuen Impulsen die begonnene Arbeit zu festigen und weiterzuführen. Neben der Verortung in der hessisch-nassauischen Landeskirche und in der Region vor Ort prägte die internationale Perspektive der Gossner Mission West die Arbeit und das Denken von Christa Springe und Horst Symanowski. Die beiden pflegten weite und freundschaftliche Arbeitskontakte in die Ökumene. Mit ihrer Hilfe entstanden in Ost- und Westafrika Seminare nach Mainz-Kasteler Vorbild. Christa Springe arbeitete in Kenia und Kamerun monatelang mit und war auch in Südafrika aktiv. So blieb sie international gut vernetzt. Ende 1977 wechselte sie zur Evangelischen Frauenhilfe in Hessen und Nassau, wo sie als theologische Geschäftsführerin neun Jahre lang wirkte. Gleichzeitig war sie Mitglied im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages, wo sie mit ihren dezidierten Meinungen zur Ökumene, zur Industriegesellschaft, zu Friedens- und Umweltfragen eher zu einer Minderheit gehörte.

2001 heiratete sie Horst Symanowski, mit dem sie bis zu seinem Tod im März 2009 intensive, glückliche Jahre verlebte. Die beiden prägten die erste und die zweite Generation der Gossner-Arbeit in der Bundesrepublik.

Aus der Komfort- zone

NACHFOLGE
wagen

Text: Jutta Klimmt

Drei Tage lang ging es beim GossnerTag in Hannover um das Thema Nachfolge. „Folget mir nach!“ Diesen Ruf vernahm Missionsgründer Johannes E. Goßner im 19. Jahrhundert. Wie Jesus sah er die Zeichen der Zeit und die Not der Menschen – und er handelte! Und was heißt das für die Gossner Mission heute? Was heißt es überhaupt heute?

„Nachfolge bedeutet für mich, mich in jeder Situation des Lebens zu fragen: Was würde Jesus jetzt tun?“, betont Bischof Godfrey Loum von der Church of Uganda am ersten Tagungsabend. „Morgens, wenn ich frühstücke, und mittags, wenn ich arbeite, muss ich mich immer wieder vergewissern, ob ich als Christ das Richtige tue.“

„Gebet und Aktion: beides ineinander und in guter Balance, so wünsche ich mir den Alltag meines Christinnenlebens“: Regionalbischöfin Ulrike Trautwein aus Berlin bekennt, dass der Begriff der Nachfolge für sie lange Zeit ein überladener theologischer Begriff war, der ihr fremd geblieben sei. Er war für sie verknüpft mit Erinnerungen an Filme wie Ben Hur und Quo Vadis und an Persönlichkeiten wie Martin Luther King oder Albert Schweitzer. Für sie sei heute wichtig, „Jesus nachzufolgen im Vertrauen darauf, dass Gott vor uns hergeht“.

„Die Nachfolge Jesu anzutreten – das bedeutet, die Komfortzone zu verlassen“, so das Plädoyer von Bischof Wilson Kitara von der Diözese Kitgum, Uganda. Einen ähnlichen Gedanken führt Regionalbischof Dr. Detlef Klahr aus: „Nachfolge schließt immer das Schwere und das Leiden mit ein.“ (Mehr von Dr. Klahr: Seite 4). Dagegen bringt Lars Ulferts, Theologiestudent aus Tübingen, den Aspekt der Gossner-Geschichte in seine

Ausführungen mit ein: Zwar habe sich der Kontext komplett geändert, doch: „Der Wertekompass für die Gossner Mission hat sich nicht geändert seit den Tagen von Vater Goßner“. Auch heute stehe die Gossner Mission unverbrüchlich und mit Herz und Hand an der Seite der Armen und setze sich dafür ein, dass ihnen Gerechtigkeit widerfahre.

In der Nachfolge Jesu arbeitet auch die Diakonie Hannover. Bei einem Stadtrundgang mit Diakoniepastor Friedhelm Feldkamp lernen die Gossner-Gäste u. a. den „Kontaktladen Mecki“ kennen, der an sechs Tagen in der Woche für wohnungslose Menschen geöffnet ist. Auf dem Gelände vor dem Laden lagern kleine Grüppchen von Männern und Frauen. Es stinkt, es ist laut; Streit flammt auf, Bier-

flaschen zerschellen an der Wand. Drogen wechseln den Besitzer. Die Gossner-Gäste sind erschüttert ob dieser Zustände so nah am Hauptbahnhof. „Aus der Ferne stellen wir uns Deutschland immer reich, sauber und gut organisiert vor“, sagt Bischof Wilson Kitara. „Mit Bildern wie diesen haben wir nicht gerechnet.“

Der Kontaktladen bietet den Wohnungslosen eine menschenwürdige Anlaufstelle, einen Raum zum Ankommen. „Mecki ist ein kleines Stück Heimat für diese Menschen, die sonst heimatlos sind; ein Zufluchtsort“, so Friedhelm Feldkamp. „Hier können sie sich aufhalten und austauschen, erhalten Beratung und medizinische Versorgung.“ Daneben bietet die Diakonie kostenlose Mittagsmahlzeiten für Bedürftige an, sie kümmert sich um Geflüchtete aus der Ukraine und um Senior:innen, die in Armut leben, um Menschen mit Migrationshintergrund und mehr.

Und wie sieht die Arbeit der Gossner Mission in der Nachfolge Jesu heute aus? Die Vertreter:innen mehrerer Projektpartner stellen dazu jeweils ein konkretes Projekt vor, bei dessen Realisierung sie von der Gossner Mission unterstützt werden. Ob Hospital Chaurjahari in Nepal, Stärkung von Frauen in Indien oder Aufbau von „Bienenzäunen“ in Uganda: In all ihren Arbeitszusammenhängen engagiert sich die Gossner Mission für Gerechtigkeit, für ein Leben ohne Gewalt und Armut, und sie stärkt Menschen darin, ihre Lebensumstände zu verbessern.



Jutta Klimmt nahm am GossnerTag in Hannover teil – und war begeistert vom unkomplizierten, herzlichen Miteinander aller Teilnehmenden.

Fotos: Jutta Klimmt (3)



Aus Indien, Uganda, Sambia: Herzliches Miteinander über alle Grenzen hinweg!



Regionalbischöfin Petra Bahr im Gespräch mit der Frauenbeauftragten der indischen Gossner Kirche, Sosirita Kandulna.



Unten: Stadtrundgang durch Hannover mit Diakoniepastor Friedhelm Feldkamp.

Improvisiertes Theaterspiel, gemeinsames Bibellesen und der Gottesdienst am abschließenden Sonntag in der Marktkirche runden den ersten GossnerTag in Hannover ab. Für die Predigt im Gottesdienst hat die Gossner Mission Dr. Petra Bahr, die Regionalbischöfin des Sprengels Hannover, gewinnen können.

Der GossnerTag in der Rückschau? Bei aller Ernsthaftigkeit des Themas: fröhliche Atmosphäre und eine herzliche Gemeinschaft! Rund 60 Gäste – aus Indien und Sambia, Nepal und Uganda sowie natürlich aus Deutschland – kamen intensiv miteinander ins Gespräch, tauschten sich über Erfahrungen und persönliche Hintergründe aus – und kamen zum Ergebnis, „dass wir alle weltweit vor ähnlichen Herausforderungen stehen und diese nur gemeinsam bewältigen können“.



Dritter GossnerTag in Norden (Ostfriesland)

DER MARKTPLATZ

^ Musik und Tanz, viel Wind und Sonne, viel Spaß und viel Gemeinschaft! Begeisterte Momente auf dem Marktplatz von Norden.



TANZT

^ Rundtanz mit der Volkstanzgruppe „Nörder Danzkoppel“: Da machen auch Bischöfe aus Uganda gerne mit.



^ Beitrag aus Indien: hier Suman und Ajay.



< ^ Manche sehen lieber zu. Monika Bauer (links) sowie James Oballim mit Volker Waffenschmidt.

Fotos: Jutta Klimmt (no)



> Am Nachmittag entsteht eine lange internationale Tee-Tafel quer über den Marktplatz. Die Sonne scheint, die Gäste verstehen sich und der Landrat gibt das Startsignal: „Prost Tee!“



< Zum Tee gibt's „Krinthstuu“, hier serviert von Volker Karkutsch



> Kennen sich mit der ostfriesischen Tee-Zeremonie bereits aus: unsere Freiwilligen Karuna und Rachel aus der indischen Gossner Kirche.



< Danke für den Gottesdienst: Superintendent Helmut Kirschstein und Reverend Kenneth Oyet vor der Ludgeri-Kirche.



< Zwölf Jahre Partnerschaft zwischen den beiden Diözesen Kitgum und Nord-Uganda sowie dem Kirchenkreis Norden: Nach dem Festgottesdienst freuen sich die Bischöfe Godfrey Loum und Wilson Kitara sowie Superintendent Dr. Helmut Kirschstein und Gossner-Direktor Christian Reiser.



FLORIAN EIBEN

ist seit September 2021 Bürgermeister der Stadt Norden. Dass er gebeten wurde, im Mai den GossnerTag auf dem Marktplatz zu eröffnen, freute den 39-Jährigen: „Ich schätze die Arbeit der Gossner Mission sehr.“ Solidarität, Einsatz für Gerechtigkeit, das Wahrnehmen gesellschaftlicher Verantwortung: Das sind Werte, die ihm wichtig sind – und die er auch im Wirken der Gossner Mission sieht. „Mehr denn je ist heute wichtig, dass wir uns gemeinsam für Frieden und Freiheit einsetzen. Ich danke allen, die dazu beitragen, Menschen, die in Armut leben, Perspektiven und Hoffnung zu schenken. Damit sie selbstbestimmt und in Würde leben können.“



ROHIT MAN SINGH

ist Anästhesist im UMN-Krankenhaus Tansen in Nepal. Inmitten all der Schwierigkeiten während der Pandemie freut er sich über eine ganz besondere Erfahrung: „Bei uns wurde ein 100-jähriger Patient eingeliefert – mit Oberschenkelknochenfraktur. Ein äußerst schwieriger Fall aufgrund seines Alters und der schlechten gesundheitlichen Verfassung“, betont Dr. Singh. Aber zur Operation gab es keine Alternative: „In den Bergen Nepals muss man gut zu Fuß sein ...“ Der Patient willigte ein, und Anästhesie und OP verliefen gut. „Der Mann stand schließlich mit Tränen in den Augen vor mir“, so der Arzt. „Was könnte es in meinem Leben Schöneres geben, als einem 100-Jährigen zu helfen?“



KENNETH OYET

ist Pfarrer der Church of Uganda: „Insgesamt habe ich 40 Jahre für die Kirche gearbeitet und den Menschen in meiner Region gedient, zunächst als Katechet, dann als Pfarrer.“ Viele Herausforderungen – die Armut, die Traumatisierung durch den Bürgerkrieg, die Landkonflikte – bestehen bis heute. Und daher bedeutet der Ruhestand für den 65-Jährigen nicht, dass er nun die Hände in den Schoß legen würde. Im Gegenteil. Noch etwas anderes ist ihm wichtig: Aufgewachsen in einer Großfamilie auf dem Land, sei ihm schon früh bewusst geworden, wie wichtig gute Bildung ist. „Dieses Bewusstsein und den Wissensdurst habe ich an meine Kinder weitergegeben und später auch an meine neun Enkel.“

Mehr zu Kenneth Oyet: Seite 16



ROIYAN BOLBONDIA

ist als weltwärts-Freiwilliger in der Kindertagesstätte der Paulus-Kirchengemeinde in Emden-Barenburg im Einsatz. Als er im November nach Deutschland kam, sei die Zeit für ihn zunächst nicht einfach gewesen, berichtet er. Untergebracht im Gästehaus der Seemannsmission Emden, habe er sich schwer getan, Kontakte zu knüpfen. „Und dazu kamen der Regen und die Dunkelheit.“ Dann habe sich eine andere Wohnlösung in einer Familie gefunden: „Und jetzt ist alles gut!“ Im frisch-grünen Ostfriesland werde zurzeit viel über Trockenheit geklagt; in seiner Heimat Assam dagegen kämpfen die Menschen mit extremen Regenfällen und Überschwemmungen. Roiyan: „Die Ursache ist aber dieselbe: der Klimawandel.“

www.weltwärts.de



SOSIRITA KANDULNA

ist Frauenbeauftragte der indischen Gossner Kirche. 2019 trat sie ihr Amt in Ranchi an – „und dann kam Corona“. Sie fühlte sich ausgebremst. Nun schaut sie aber nach vorn: Im Herbst will sie alle 30 Pastorinnen der Kirche zu einem Workshop einladen und gemeinsame Vorhaben planen. Bereits jetzt, so betont sie, ist das Engagement der Pastorinnen groß: Sie kümmern sich um Bedürftige, gehen in Waisenhäuser, initiieren Blutspende-Termine. Sosirita Kandulna selbst nimmt von ihrem Deutschland-Besuch viel Ermutigung für ihre Arbeit mit: „Die Gespräche haben mir gezeigt, dass wir in der Gossner Kirche in punkto Gleichberechtigung noch viel nachzuholen haben. Danke für alle Unterstützung!“



FRIEDHELM FELDKAMP

ist Diakoniepastor und Mit-Geschäftsführer des Diakonischen Werkes Hannover. Pastor und zugleich Unternehmer sein, predigen und handelnd in die Welt eingreifen: Das macht für den gebürtigen Ostfriesen das Profil seiner Stelle aus. Beim GossnerTag in Hannover lud er zum Stadtrundgang ein – und sprach dabei zahlreiche aktuelle Themen an: Wohnungslosigkeit, prekäre Erwerbsverhältnisse, Hilfe für Geflüchtete aus der Ukraine. „Für die Menschen aus der Ukraine müssen wir alle Energie freisetzen und eine gute Hilfestruktur in Gang bringen. Aber wir dürfen andere Menschen, die in Not sind, nicht vergessen“, betonte Feldkamp. „Das laute Leiden darf das leise Leiden nicht verdrängen.“

www.diakonisches-werk-hannover.de



ROSWITHA FANGERAU-SPRENGER

genießt die Auftritte mit ihrer „Nörder Dankkoppel“. Dass die Volkstanzgruppe wegen Corona zwei Jahre lang aussetzen musste, fand sie „ganz schrecklich“. Nicht mal ein gemeinsames Training sei zeitweise möglich gewesen – nur ein Zusammenschalten über Video: Jeder tanzte dann daheim in seinem Wohnzimmer. „Aber das ist ja nicht dasselbe.“ Auf den GossnerTag in Norden und den Auftritt auf dem Marktplatz, gemeinsam mit den internationalen Gästen, habe sie sich sehr gefreut. Allerdings: der Wind! „Da muss man als Frau immerfort den Hut festhalten.“ Denn: Ohne Hut zu tanzen, das geht gar nicht. „In früheren Zeit war dann jedem klar: Das ist ein leichtes Mädchen.“

PETRA BAHR

ist sich sicher: „Singen tut nicht nur der eigenen Seele gut, sondern der ganzen Welt.“ Die Regionalbischöfin predigte beim Gottesdienst anlässlich des GossnerTags in der Marktkirche Hannover. Ihr Plädoyer am Sonntag Cantate: „Musik hilft gegen düstere Stimmung und schwarze Tage!“ Der evangelisch-lutherische Sprengel Hannover, dem Dr. Bahr vorsteht, hat mehr als 475.000 Kirchenmitglieder. „Unser Sprengel ist spannend und spannungsvoll zugleich: einerseits Dorf- und Landleben, andererseits pulsierende Großstadt.“ Mit vielen Christinnen und Christen, die sich engagieren und Netze knüpfen und das Spannungsvolle spannend finden.

www.sprengel-hannover.de



Fotos: Gerd Herzog (2), Jutta Klimmt (4), J. Schulze (1), UMN (1)



Radfahren fürs Klima!

STADTRADELN. „Vom Auto aufs Rad umzusteigen tut gut, sorgt für Bewegung und gute Laune – und trägt dazu bei, den CO₂-Ausstoß zu verringern“, sagt die Berliner Regionalbischöfin Ulrike Trautwein (links). Für sie ist es eine Selbstverständlichkeit, im Alltag das Fahrrad zu nehmen. So war sie gern bereit, sich erneut bei der dreiwöchigen „Aktion Stadtradeln“ dem Gossner-Team anzuschließen. Dieses hat sich bereits zum zweiten Mal an der Initiative beteiligt. Das Anliegen der bundesweiten Aktion, die zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichen Städten stattfindet: mehr Radwege, bessere Rad-Infrastruktur – und vor allem: mehr Klimaschutz!

Auf unserem Foto sind fünf der neun Gossner-Radler:innen gerade auf dem Weg ins Missionshaus: neben Ulrike Trautwein, Christian Reiser und Jutta Klimmt auch Martin Frank und Verena Weyland vom Berliner Missionswerk – eine buchstäblich flotte Kooperation ...

Ein Herz für Nepal

DANKE. Wenn Freunde zu Besuch kommen, dann freut man sich, so lange sie da sind. Und wenn sie wieder abgereist sind, freut man sich über schöne Erinnerungen und über Erinnerungsfotos. Zu den internationalen Gästen, die wir im Mai begrüßen konnten, gehörte Kapil Sharma, Manager von HDCS, einer unserer Partnerorganisationen in Nepal. HDCS unterhält u.a. das Berghospital Chaurjahari, das die Gossner Mission seit vielen Jahren unterstützt. „Das ist eine segensreiche Kooperation, die den Menschen in Nepal so viel Gutes bringt!“, dankte Kapil Sharma der Gossner Mission und allen Spender:innen für die großartige Unterstützung.

Kapil Sharma besuchte auch Gossner-Freundin Dorothea Friederici, die 1963 zum ersten Mal nach Nepal reiste, um dort als Krankenschwester zu arbeiten – und die das kleine Land im Himalaya bis heute in ihr Herz geschlossen hat.



Unser Spendenkonto:
 Gossner Mission
 Evangelische Bank
 IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
 Kennwort: Hospital Chaurjahari

Mehr zu Chaurjahari: Seite 12

Fotos: Gerd Herzog (2), Thomas Meier (1)

Unsere neue Website – jetzt online!

Mit aktuellen Infos, starken Bildern, starken Geschichten!
 Mit eingebetteten Videos und noch mehr Service für Sie!
 Jetzt am Smartphone und Tablet besser lesbar!

Starke Fotos. Starke Storys. Starker Service.

www.gossner-mission.de



Impressum.

Die Zeitschrift **Gossner.** erscheint dreimal jährlich.

Herausgeber: Gossner Mission, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin, mail@gossner-mission.de, Tel.: 030 / 2 43 44 57 50

www.gossner-mission.de

Redaktion: Jutta Klimmt
 redaktion@gossner-mission.de

Layout: Jana Müller-Heuser
 jmh-design.de

Druck: Bonifatius-Druckerei, 33042 Paderborn

Papier: 100 % Recycling

Copyright: Alle Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder sonstige Verwertung nur mit schriftlicher Einwilligung der Gossner Mission.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 1.06.2022

Druckauflage: 5700 Exemplare

Bankverbindung: Gossner Mission, Evangelische Bank, IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91, BIC: GENO DEF1 EK1

Sie finden diese Zeitschrift auch online:
www.gossner-mission.de
<https://app.missionspresse.org>

Die Gossner. in der Zeitschriften-App:



Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.



**GEMEINSAM
FÜR KLIMA-
GERECHTIGKEIT**

**Ernährung sichern. Familien stärken!
IHRE SPENDE HILFT!**



Unser Spendenkonto:
Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN:
DE35 5206 0410 0003 9014 91
Kennwort: Nepal, Klima

www.gossner-mission.de

